

Onkel Julius [Schluss]

Autor(en): **Schiödte, Harald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

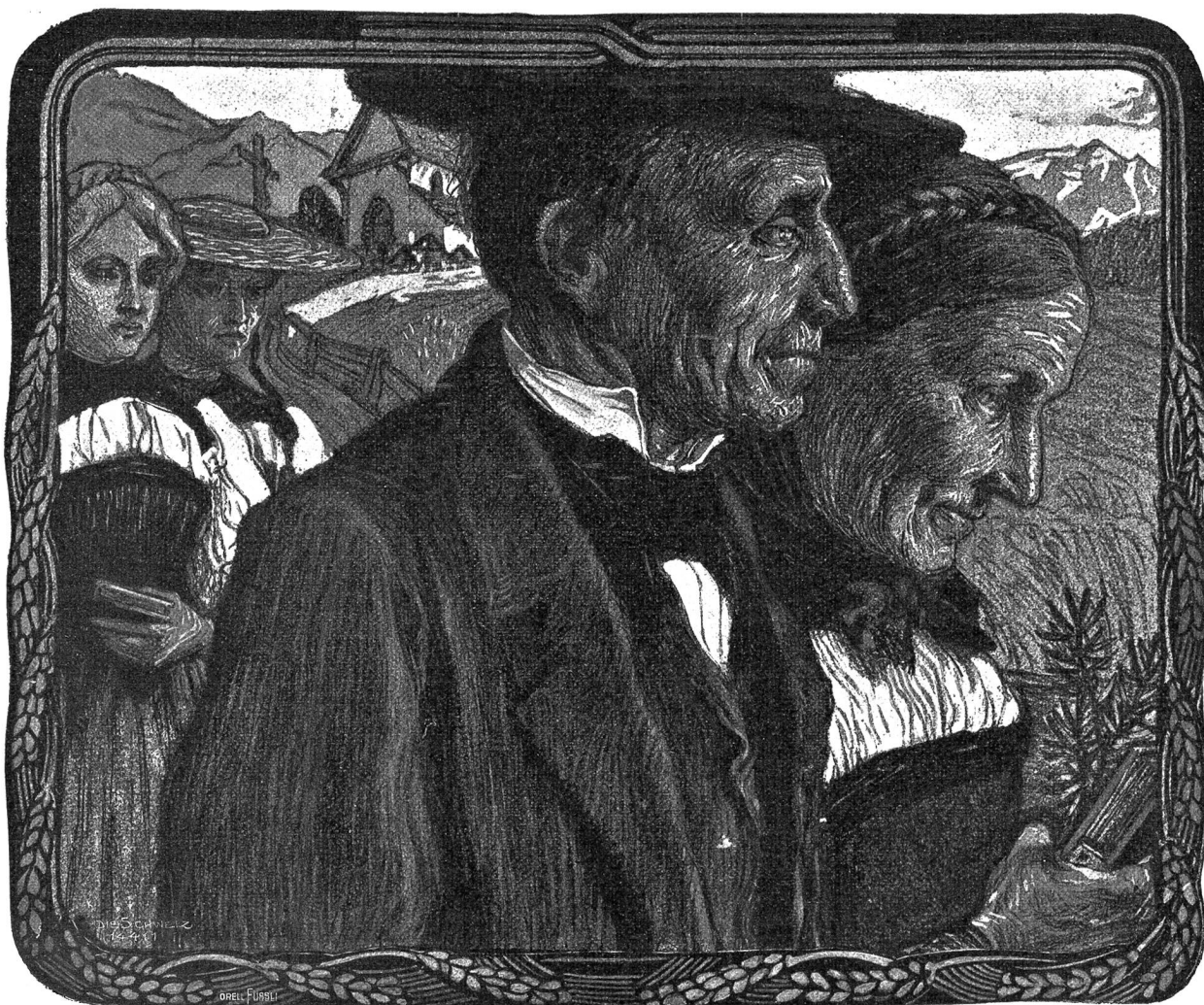
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Heimkehr von der Kirche. Nach Kohlenzeichnung von Burk. Mangold, Basel.

Onkel Julius.

Nachdruck verboten.

Von Harald Schjölde. Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

(Schluß).

Über mein Gott, lieber Junge, hier bist du?" ließ sich jetzt eine helle Stimme vor der Tür vernehmen, und gleich darauf stand die schöne, hellblonde Fanny vor dem Studenten, der noch den Jungen auf dem Rücken hatte. Sie trug weder Hut noch Mantel, und man sah es ihr an, daß sie sich in großer Erregung befand. . . . „Ach, Julius, was hast du uns erschreckt, lieber, lieber, kleiner Onkel Julius! Ach Gott, ach Gott, wir glaubten, du wärst an den Strand gelaufen, und haben überall nach dir gesucht. Entschuldigen Sie nur,“ sagte Fanny und wandte sich nun endlich zu dem Studenten, „aber . . .“

„Im Gegenteil, mein Fräulein, Sie müssen mich entschuldigen, weil ich auf Grund verschiedener Verpflichtungen gegen diesen jungen Herrn nicht imstande bin, das Haupt vor Ihnen zu entblößen! Sie ahnen wohl kaum, mein Fräulein, was ich in diesem Augenblick bin?“

„Ja, gewiß ahne ich das, Sie sind ein Kamel, nicht wahr?“

„Mein Gott, mein Fräulein, kann man mir denn das so deutlich ansehen?“

„Ja, gewiß kann man das, wenn man Onkel Julius nur ein ganz klein bißchen kennt,“ versetzte Fanny lachend; „seit er nämlich zu seinem Geburtstag ein großes Bilderbuch bekommen

hat, in dem Araber und Kamele sind, ist das Kamelreiten sein liebstes Spiel.“

Klara war nun dazugekommen und stellte ihren Bruder der Freundin vor, nachdem sie sie mit einem Kuß begrüßt hatte. Es kam zu einer Erklärung, wie Julius von seinem kleinen Rindermädchen fortgelaufen, während sie schlief, und wie Hansine erschrocken war, als sie aufwachte und ihn nicht mehr bei sich sah. Nun war sie weinend zu Fanny gelaufen, und im Verein hatten beide gesucht, namentlich eine große Strecke am Strand. Auf dem Rückweg von dort war sie hierhergeeilt, um Klara zu bitten, ihr bei der Suche nach dem kleinen Flüchtling behilflich zu sein. Nun bekam Fanny auch einen Bericht von dem Studenten, was Onkel Julius bei seinen neuen Freunden angerichtet und wie er diesen als Lokomotive und Kamel benutzt habe.

Der kleine Bursche wurde von des Studenten Schulter heruntergenommen und Hansine übergeben, die hinter Fanny gestanden und jetzt mit verweinten Augen vortrat und den Jungen herzte und küßte, der ihr so viel Angst und Sorgen gemacht hatte. Dann nahm Fanny Abschied von Klara und ihrem Bruder, nachdem sie ihnen erst das Versprechen gegeben,

sie recht bald besuchen zu wollen; auch Onkel Julius sollte kommen, um die Bekanntschaft fortzusetzen, die so versprechend angefangen hatte. Dann endlich wanderten Fanny und Hanfne vergnügt nach Hause mit dem kleinen Jungen, der sich noch ein ganzes Stück Weges umdrehte und dem Studenten und seiner Schwester lachend zuwinkte.

So ging der leidenschaftliche Wunsch des Studenten in Erfüllung, der schönen Fanny Dahl vorgestellt zu werden. Ja, noch mehr, Fanny kam wirklich von diesem Tag an häufiger und häufiger zu den Geschwistern, die ihrerseits das junge Mädchen ebenfalls besuchten. Zuletzt war Fanny mindestens einmal am Tage bei Klara und ihrem Bruder, und fast ebenso oft geschah es, daß der Student zu Staatsrats hinüberging und sich Onkel Julius auslieh. An alledem war natürlich nur Onkel Julius schuld; denn sonst lag ja gar kein Grund für so eifrigen Verkehr vor. Onkel Julius selbst ließ sich schrecklich gern vom Studenten ausleihen, sie konnten ausgezeichnet zusammen spielen.

Der Student zeichnete so lustige Männerchen, schnitt Tiere aus Papier, machte Drachen zurecht und erzählte genau wie Fanny so viele schöne Geschichten. Wenn Alfred dem Jungen, der auf seinem Schoß saß, Märchen erzählte, saß Fanny und Klara in der Regel bei ihm; aber sehr oft saß auch Fanny ganz allein neben ihm und lauschte auf das Märchen und amüsierte sich ebenso gut, ja gewissermaßen noch besser als der kleine Junge. Es war übrigens gar nicht wahr, was Klara zu dem Bruder gesagt hatte, er verstehe nicht mit Kindern zu sprechen, im Gegenteil, er verstand es sogar ausgezeichnet gut; aber er sprach auch nicht mehr so mit Julius, wie er es am ersten Tag getan.

Es war nun Herbst geworden, ein schöner, warmer, milder Herbst. Obwohl es mitten im Oktobermonat war, saß das Laub noch ganz dicht auf den Bäumen, und die Lindenlaube, in der Alfred Onkel Julius immer seine Geschichten erzählte, war noch ganz blattreich. An einem schönen Tag des sonnigen Herbstes saß Alfred wieder hier mit dem Jungen auf seinem Schoß; aber es wollte heute mit dem Erzählen der lustigen Geschichten nicht so recht gehen. Der Student war heute nicht bei Stimmung; er schien sogar über dies oder jenes betrübt zu sein. Der Grund war vielleicht der, daß Onkel Julius jetzt in einigen Tagen fortreisen und mit seinen Eltern und Fanny zusammen in die Hauptstadt ziehen sollte. Das war es ganz sicher; denn er drückte den Jungen so wehmütig an sich und sah ihn so liebevoll an.

„Ach, lieber kleiner Onkel Julius, nun wirst du von uns fortreisen, und wir sehen uns vielleicht nie wieder. Wie froh und glücklich wäre ich, mein kleiner Freund, wenn du wirklich mein Onkel wärst; dann könnte ich dich überall aufsuchen, wo du auch in der Welt sein magst!“

„Ja, aber ich bin doch dein Onkel, ich bin doch Onkel Julius!“

„Nein, mein kleiner Freund, du bist nicht mein Onkel, du bist Marthas Onkel und Harriets Onkel und — und — und Fannys Onkel — aber du bist nicht mein Onkel. Ja, wenn ich Harriets Mann wäre oder Ellens Mann oder — oder — oder Fannys Mann, dann würdest du gewissermaßen auch mein Onkel werden — aber das werde ich wohl nie, kleiner Julius, nie, nie, nie!“

„Fannys Mann?“ wiederholte der Kleine und sah den Studenten verständnislos an. „Ja, bist du denn nicht Fannys Mann? Du bist doch Klaras Mann, warum bist du denn da nicht Fannys Mann?“

„Ach nein, du kleiner Narr, davon verstehst du noch nichts,“ versetzte der Student lächelnd; „das werde ich nie, und du wirst nie mein kleiner Onkel Julius!“

Der Junge saß eine Weile stumm und starrte in die Luft, dann drehte er sich um und fragte seinen Freund:

„Tut dir das leid?“

„Was, mein kleiner Freund?“

„Daß du nicht Fannys Mann bist?“

„Ach was, du kleiner Dummkopf,“ versetzte der Student ärgerlich, „ich werde dir lieber eine hübsche kleine Geschichte erzählen. Soll ich dir die Geschichte von dem Zwerg im Zauberberg erzählen?“

„Ach ja, ach ja!“ rief Julius und klatschte in die kleinen Hände.

Nun begann der Student die Geschichte von dem Zwerg im Zauberberg zu erzählen; doch kaum hatte er die Geschichte

angefangen, da ließen sich leichte Schritte auf dem Rasen vernehmen, und Fanny zeigte sich am Eingang der Laube.

„Ach, Sie sind gerade beim Geschichtenerzählen! Das ist schön, da darf ich vielleicht zuhören? Ich möchte nur einen Augenblick mit Klara sprechen,“ fuhr sie verlegen fort, „habe aber drin gehört, sie sei zum Schuhmacher gegangen, und da will ich hier ein bißchen auf sie warten. Erzählen Sie nur weiter und lassen Sie sich nicht stören! Ich darf vielleicht zuhören, wenn ich recht artig und still dafasse?“

„Nein, wissen Sie, liebes Fräulein Fanny: es wäre weit besser, Sie übernähmen heute meine Rolle; ich bin gar nicht recht aufgelegt zum Geschichtenerzählen, ich habe es schon mehrmals probiert; aber es geht heute nicht.“

„Aber was ist denn mit Ihnen, sind Sie krank, fühlen Sie sich nicht wohl?“ fragte Fanny und sah den jungen Mann mit ungeschminkter Teilnahme an. „Sie sehen wirklich etwas blaß und gar nicht so froh und vergnügt aus wie sonst!“

„Ach nein, Fräulein Fanny, mir ist nicht das Geringste! Ich bin nur heute nicht recht aufgelegt, ich versichere Sie, das ist alles; sonst ist gar nichts mit mir. Aber seien Sie nun so liebenswürdig und erzählen Sie uns eine kleine Geschichte, wie Sie das schon früher getan! Ich bitte Sie darum, Fräulein Fanny...“

Fanny hatte sich auf die Bank, Alfred gerade gegenüber gesetzt. Nun glitt Julius leise von des Studenten Schoß herunter, trippelte zu Fanny, kletterte neben ihr auf die Bank und legte seine kleinen Arme um ihren Hals.

„Alfred ist ärgerlich, weil er nicht dein Mann ist; er möchte so gerne dein Mann sein, Fanny!“

„Onkel Julius, Junge! Was sagst du da?“ rief Alfred erschrocken, während Fanny bei diesen Worten den Kleinen erröthend an sich drückte.

„Ich versichere Sie, liebes Fräulein...“

„Aber du sagtest doch selbst, du wünschst, ich wäre dein Onkel: wenn du Fannys Mann bist, dann bin ich doch dein Onkel, das hast du auch gesagt. Ach, süße, süße Fanny, darf Alfred nicht dein Mann sein?“

„Liebes Fräulein Fanny,“ jagte Alfred und setzte sich neben sie, „ich sagte, ich meinte... Sind Sie mir böse, liebes Fräulein?“

„Nein,“ sagte Fanny und sah ihn milde an.

„Fräulein Fanny, liebstes Fräulein Fanny,“ sagte Alfred entschlossen und drückte ihre Hand, „der Junge hat Ihnen gesagt, was ich Ihnen zu sagen nie gewagt hätte... Er hat in seiner Unschuld etwas herausgeplappert, was ich Ihnen längst gern gestanden hätte... Und jetzt, da es nun endlich gesagt ist, sind Sie mir wirklich nicht böse?“

„Nein, Alfred, nein, ich bin es wirklich nicht; wie können Sie das glauben? Ich bin ja so froh...“

Und Fanny fand sich nun ganz ruhig darein, daß der junge Mann sie in seine Arme nahm und sie lange und innig küßte, was sich bei solchen Gelegenheiten ja nicht umgehen läßt; sie sah aber dabei sehr glücklich aus und gab ihm alle Küsse zurück, die er ihr gegeben hatte.

Währenddessen war Julius, der sich etwas überflüssig fühlte, von der Bank heruntergekrochen und stand nun hinter ihnen und starrte mit großen, verdugten Augen auf die beiden, die den kleinen Burschen ganz vergaßen. Sie mußten sich sicher eine ganze Menge Dinge zu erzählen haben; denn sie waren rücksichtslos genug, ihren kleinen Onkel eine ganze Weile unbeachtet stehen zu lassen, ohne ihm die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Es war deshalb ganz natürlich, daß Onkel Julius sich zuletzt langweilte und meinte, jetzt könne er auch einmal reden. Er ging also hin und zog Fanny leise am Rock.

„Fanny, süße Fanny, darf Alfred dein Mann werden?“

Fanny drehte sich um und sah den Kleinen an, als erwachte sie aus einem Traum. Dann riß sie sich aus den Armen des jungen Mannes, nahm glückstrahlend den Jungen auf den Schoß und sagte:

„Ja, lieber kleiner Onkel Julius, Alfred darf mein Mann werden, ja, er muß es sogar!“

Nun nahm ihn Alfred von Fannys Schoß auf den seinigen, küßte lachend den Jungen und rief:

„Du lieber, geeigneter Junge, dir verdanke ich mein großes Glück, du bist die Ursache, daß ich Fannys Mann werde, und du sollst auch immer — immer mein lieber, kleiner, süßer Onkel Julius sein!“



Phot. Gebr. Wehrli, Kilchberg.

Lichtdruck: Polygraphisches Institut A. G. Zürich.

Haus „zur Treib“ am Vierwaldstättersee.

